HUGO · VON · HOFMANNSTHAL

AUSGEWAEHLTE GEDICHTE

ZWEITE AUSGABE



IM · VERLAG · DER · BLAETTER
FUER · DIE · KUNST · BERLIN · 1904

Vergriffen u. selten

Für Käte Weischedel

24.12.1941

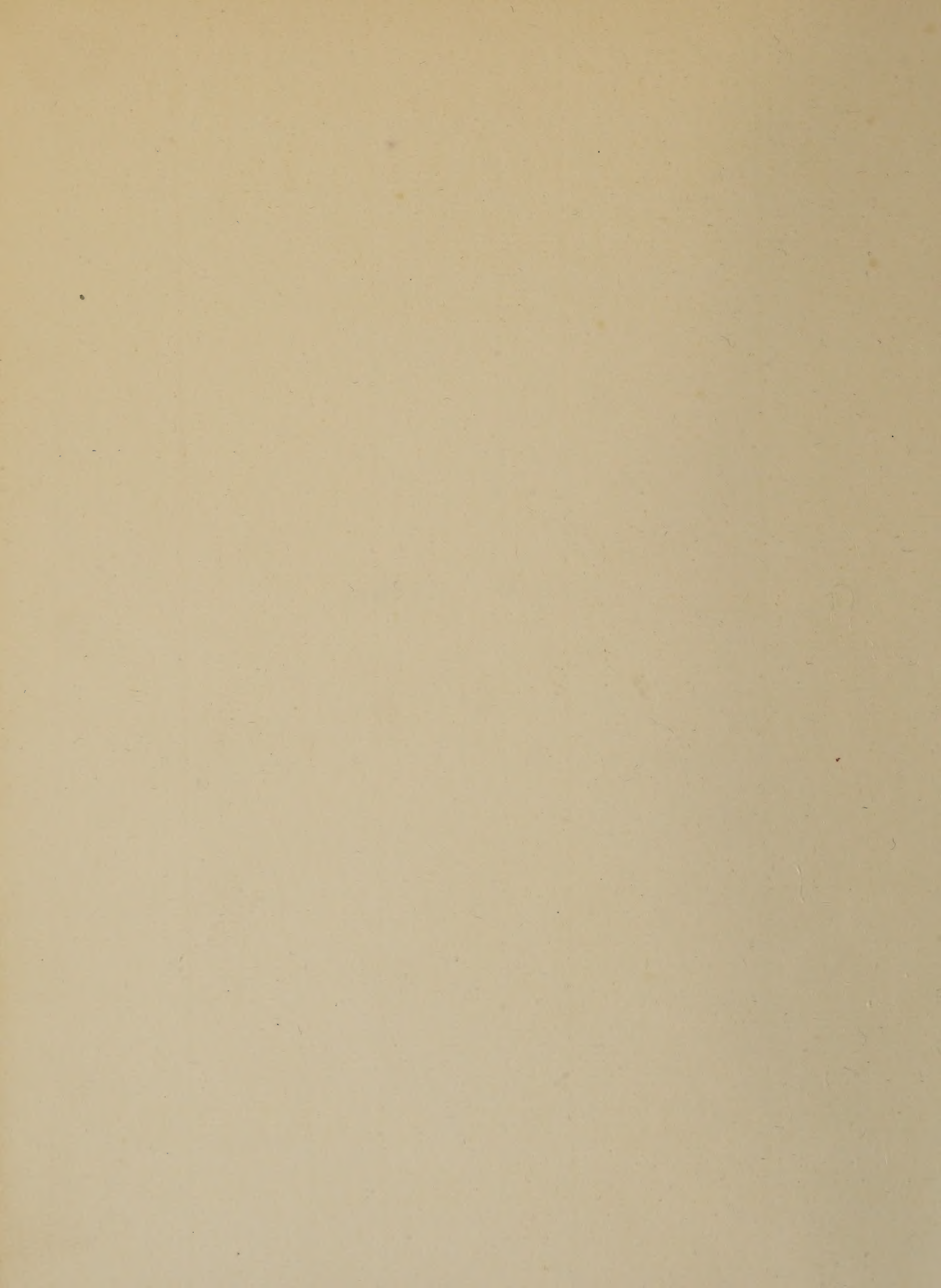
Edgar Salin

Für Bruder Urban.

20.7.19.

[illegible]

Nach Auskunft des Antiquars
sind die beiden Vorbesitzer
dichterisch hervorgetreten.



HUGO · VON · HOFMANNSTHAL

AUSGEWAEHLTE GEDICHTE

ZWEITE AUSGABE



IM · VERLAG · DER · BLAETTER
FUER · DIE · KUNST · BERLIN · 1904

Er schüttelte nieder
Akazienblüten
Und kühlte die glieder.
Die atmend glühten.

Lippen im lachen
Hat er berührt.
Die weichen und wachen
Fluren durchspürt.

Er glitt durch die flöte
Als schluchzender schrei.
An dämmernder röte
Flog er vorbei.

Er flog mit schweigen
Durch flüsternde zimmer
Und löschte im neigen
Der ampel schimmer.

Es läuft der frühlingswind
Durch kahle alleen·
Seltsame dinge sind
In seinem wehn.

Durch die glatten
Kahlen alleen
Treibt sein wehen
Blasse schatten

Und den duft·
Den er gebracht·
Von wo er gekommen
Seit gestern nacht.

REISELIED

Wasser stürzt uns zu verschlingen·
Rollt der fels uns zu erschlagen·
Kommen schon auf starken schwingen
Vögel her uns fortzutragen!

Aber unten liegt ein land·
Spiegelnd früchte ohne ende
In den alterslosen seen·

Marmorstirn und brunnenrand
Steigt aus blumigem gelände·
Und die leichten winde wehn!

DIE BEIDEN

Sie trug den becher in der hand
— Ihr kinn und mund glich seinem rand —
So leicht und sicher war ihr gang·
Kein tropfen aus dem becher sprang.

So leicht und fest war seine hand:
Er ritt auf einem jungen pferde
Und mit nachlässiger geberde
Erzwang er· dass es zitternd stand.

Jedoch· wenn er aus ihrer hand
Den leichten becher nehmen sollte·
So war es beiden allzuschwer:
Denn beide bebten sie so sehr·
Dass keine hand die andre fand
Und dunkler wein am boden rollte.

ERLEBNIS

Mit silbergrauem dufte war das tal
Der dämmerung erfüllt· wie wenn der mond
Durch wolken sickert . Doch es war nicht nacht.
Mit silbergrauem duft des dunklen tales
Verschwammen meine dämmernden gedanken
Und still versank ich in dem webenden
Durchsichtgen meere und verliess das leben.
Wie wunderbare blumen waren da
Mit kelchen dunkelglühend! pflanzendickicht
Durch das ein gelbrot licht wie von topasen
In warmen strömen drang und glomm . Das ganze
War angefüllt mit einem tiefen schwellen
Schwermütiger musik . Und dieses wusst ich
Obgleich ichs nicht begreife· doch ich wusst es:

Das ist der Tod . Der ist musik geworden·
Gewaltig sehnend süss und dunkelglühend
Verwandt der tiefsten schwermut.

Aber seltsam!

Ein namenloses heimweh weinte lautlos
In meiner seele nach dem leben· weinte
Wie einer weint wenn er auf grossem seeschiff
Mit gelben riesensegeln gegen abend
Auf dunkelblauem wasser an der stadt·
Der Vaterstadt vorüberfährt . Da sieht er
Die gassen· hört die brunnen rauschen· riecht
Den duft der fliederbüsche· sieht sich selber
Ein kind am ufer stehn· mit kindesaugen
Die ängstlich sind und weinen wollen· sieht
Durchs offne fenster licht in seinem zimmer –
Das grosse seeschiff aber trägt ihn weiter
Auf dunkelblauem wasser lautlos gleitend
Mit gelben fremdgeformten riesensegeln.

PSYCHE

Psyche, my soul.
Edgar Poe.

. . . und Psyche, meine seele, sah mich an,
Von unterdrücktem weinen blass und bebend,
Und sagte leise: ›Herr, ich möchte sterben,
Ich bin zum sterben müde und mich friert.‹

O Psyche, Psyche, meine kleine seele,
Sei still, ich will dir einen trank bereiten,
Der warmes leben strömt durch alle glieder.
Mit gutem warmem wein will ich dich tränken,
Mit glühendem sprühendem saft des lebendigen,
Funkelnden, dunkelnden, lachenden lebens,
Mit farben und garben des trunkenen bebens:
Mit sehnender seele von weinenden liedern,

Mit ballspiel und grazie von tanzenden gliedern·
Mit jauchzender schönheit von sonnigem wehen
Hellrollender stürme auf schwarzgrünen seeen·
Mit gärten· wo rosen und epheu verwildern·
Mit blassen frauen und leuchtenden bildern·
Mit fremden ländern· mit violetten
Gelbleuchtenden wolken und rosenbetten·
Mit heissen rubinen· grüngoldenen ringen
Und allen prunkenden duftenden dingen.

Und Psyche· meine seele· sah mich an
Und sagte traurig: ›Alle diese dinge
Sind schal und trüb und tot. Das leben hat
Nicht glanz und duft. Ich bin es müde· herr.‹
Ich sagte: Noch weiss ich wohl eine welt·
Wenn dir die lebendige nicht gefällt.
Mit wunderbar nie vernommenen worten
Reiss ich dir auf der träume pforten:
Mit goldenglühenden· süssen· lauen
Wie duftendes tanzen von lachenden frauen·

Mit monddurchsickerten nächtig webenden
Wie fiebernde blumenkelche bebenden,
Mit grünen, rieselnden, kühlen, feuchten
Wie rieselndes, grünes meeresleuchten,
Mit trunkentanzenden, dunklen, schwülen
Wie dunkelglühender geigen wühlen,
Mit wilden wehenden, irren und wirren
Wie grosser nächtiger vögel schwirren,
Mit schnellen und gellenden, heissen und grellen
Wie metallener flüsse grellblinkende wellen . . .
Mit vielerlei solchen verzauberten worten
Werf ich dir auf der träume pforten:
Den goldenen garten mit duftenden auen,
Im abendrot schwimmend, mit lachenden frauen,
Das rauschende violette dunkel
Mit weissleuchtenden bäumen und sterngefunkel,
Den flüsternden, braunen, vergessenen teich
Mit kreisenden schwänen und nebel bleich,
Die gondel im dunkeln mit seltsamen lichtern

Schwülduftenden blumen und blassen gesichtern·
Die heimat der winde· die nachts wild wehen·
Mit riesigen schatten auf traurigen seeen·
Und das land von metall· das in schweigender glut
Unter eisernem grauem himmel ruht.

WELTGEHEIMNIS

Der tiefe brunnen weiss es wohl
Einst waren alle tief und stumm
Und alle wussten drum.

Wie zauberworte, nachgelallt
Und nicht begriffen in den grund
So geht es jezt von mund zu mund.

Der tiefe brunnen weiss es wohl
In den gebückt, begriffs ein mann
Begriff es und verlor es dann

Und redet' irr und sang ein lied —
Auf dessen dunklen spiegel bückt
Sich einst ein kind und wird entrückt

Und wächst und weiss nichts von sich selbst
Und wird ein weib das einer liebt
Und — wunderbar wie liebe giebt!

Wie liebe tiefe kunde giebt! —
Der wird an dinge dumpf geahnt
In ihren küssen tief gemahnt . . .

In unseren worten liegt es drin
So tritt des bettlers fuss den kies
Der eines edelsteins verliess.

Der tiefe brunnen weiss es wohl
Einst aber wussten alle drum.
Nun zuckt im kreis ein traum herum.

BALLADE
DES ÄUSSEREN LEBENS

Und kinder wachsen auf mit tiefen augen,
Die von nichts wissen, wachsen auf und sterben,
Und alle menschen gehen ihre wege.

Und süsse früchte werden aus den herben
Und fallen nachts wie tote vögel nieder
Und liegen wenig tage und verderben.

Und immer weht der wind, und immer wieder
Vernehmen wir und reden viele worte
Und spüren lust und müdigkeit der glieder.

Und strassen laufen durch das gras· und orte
Sind da und dort· voll fackeln· bäumen· teichen
Und drohende· und totenhaft verdorrte . . .

Wozu sind diese aufgebaut? und gleichen
Einander nie? und sind unzählig viele?
Was wechselt lachen· weinen und erbleichen?

Was frommt das alles uns und diese spiele·
Die wir doch gross und ewig einsam sind
Und wandernd nimmer suchen irgend ziele?

Was frommts· dergleichen viel gesehen haben?
Und dennoch sagt der viel· der ›abend‹ sagt:
Ein wort· daraus tiefsinn und trauer rinnt
Wie schwerer honig aus den hohlen waben.

TERZINEN

I

ÜBER VERGÄNGLICHKEIT

Noch spür ich ihren atem auf den wangen:
Wie kann das sein, dass diese nahen tage
Fort sind, für immer fort, und ganz vergangen?

Dies ist ein ding, das keiner voll aussinnt,
Und viel zu grauenvoll, als dass man klage:
Dass alles gleitet und vorüberrinnt

Und dass mein eignes ich, durch nichts gehemmt,
Herüberglitt aus einem kleinen kind,
Mir wie ein hund unheimlich stumm und fremd.

Dann: dass ich auch vor hundert jahren war,
Und meine ahnen, die im totenhemd,
Mit mir verwandt sind wie mein eignes haar.

So eins mit mir als wie mein eignes haar.

II

Die stunden! wo wir auf das helle blauen
Des meeres starren und den tod verstehn
So leicht und feierlich und ohne grauen·

Wie kleine mädchen· die sehr blass aussehn·
Mit grossen augen· und die immer frieren·
An einem abend stumm vor sich hinsehn

Und wissen· dass das leben jezt aus ihren
Schlaftrunknen gliedern still hinüberfliesst
In bäum und gras und sich matt lächelnd zieren·

Wie eine heilige die ihr blut vergiesst.

III

Wir sind aus solchem zeug, wie das zu träumen,
Und träume schlagen so die augen auf
Wie kleine kinder unter kirschenbäumen,

Aus deren krone den blassgoldnen lauf
Der vollmond anhebt durch die grosse nacht.
. . . Nicht anders tauchen unsre träume auf,

Sind da und leben, wie ein kind das lacht,
Nicht minder gross im auf- und niederschweben
Als vollmond, aus baumkronen aufgewacht.

Das innerste ist offen ihrem weben,
Wie geisterhände in versperrtem raum
Sind sie in uns und haben immer leben.

Und drei sind eins: ein mensch, ein ding, ein traum.

MANCHE FREILICH . . .

Manche freilich müssen drunten sterben·
Wo die schweren ruder der schiffe streifen·
Andre wohnen bei dem steuer droben·
Kennen vogelflug und die länder der sterne.

Manche liegen immer mit schweren gliedern
Bei den wurzeln des verworrenen lebens·
Andern sind die stühle gerichtet
Bei den sibyllen den königinnen·
Und da sitzen sie wie zu hause·
Leichten hauptes und leichter hände.

Doch ein schatten fällt von jenen leben
In die anderen leben hinüber
Und die leichten sind an die schweren
Wie an luft und erde gebunden:

Ganz vergessener völker müdigkeiten
Kann ich nicht abtun von meinen lidern
Noch weghalten von der erschrockenen seele
Stummes niederfallen ferner sterne.

Viele geschicke weben neben dem meinen·
Durcheinander spielt sie alle das dasein·
Und mein teil ist mehr als dieses lebens
Schlanke flamme oder schmale leier.

DEIN ANTLITZ . . .

Dein antlitz war mit träumen ganz beladen.
Ich schwieg und sah dich an mit stummem beben,
Wie stieg das auf! dass ich mich einmal schon
In frühern nächten völlig hingegeben

Dem mond und dem zuviel geliebten tal,
Wo auf den leeren hängen auseinander
Die magern bäume standen und dazwischen
Die niedren kleinen nebelwolken gingen

Und durch die stille hin die immer frischen
Und immer fremden silberweissen wasser
Der fluss hinrauschen liess· wie stieg das auf!

Wie stieg das auf! denn allen diesen dingen
Und ihrer schönheit· die unfruchtbar war·
Hingab ich mich in grosser sehnsucht ganz
Wie jezt für das anschaun von deinem haar
Und zwischen deinen lidern diesen glanz!

DER JÜNGLING IN DER LANDSCHAFT

Die gärtner legten ihre beete frei·
Und viele bettler waren überall·
Mit schwarzverbundnen augen und mit krücken·
Doch auch mit harfen und den neuen blumen·
Dem starken duft der schwachen frühlingsblumen.

Die nackten bäume liessen alles frei:
Man sah den fluss hinab und sah den markt
Und viele kinder spielen längs den teichen.
Durch diese landschaft ging er langsam hin
Und fühlte ihre macht und wusste· dass
Auf ihn die weltgeschicke sich bezogen.

Auf jene fremden kinder ging er zu
Und war bereit an unbekannter schwelle
Ein neues leben dienend hinzubringen.
Ihm fiel nicht ein· den reichtum seiner seele·
Die frühern wege und erinnerung
Verschlungner finger und getauschter seelen
Für mehr als nichtigen besitz zu achten.

Der duft der blumen redete ihm nur
Von fremder schönheit· und die neue luft
Nahm er stillatmend ein· doch ohne sehnsucht:
Nur dass er dienen durfte· freute ihn.

EIN TRAUM VON GROSSER MAGIE

Viel königlicher als ein perlenband
Und kühn wie junges meer im morgenduft
So war ein grosser traum· wie ich ihn fand.

Durch offene glastüren ging die luft·
Ich schlief im pavillon zu ebner erde·
Und durch vier offne türen ging die luft·

Und früher liefen schon geschirrte pferde
Hindurch und hunde eine ganze schar
An meinem bett vorbei . Doch die geberde

Des magiers· des ersten· grossen· war
Auf einmal zwischen mir und einer wand·
Sein stolzes nicken· königliches haar

Und hinter ihm nicht mauer: es entstand
Ein weiter prunk von abgrund· dunklem meer
Und grünen matten hinter seiner hand.

Er bückte sich und zog das tiefe her.
Er bückte sich und seine finger gingen
Im boden so als ob es wasser wär.

Vom dünnen quellenwasser aber fingen
Sich riesige opale in den händen
Und fielen tönend wieder ab in ringen.

Dann warf er sich mit leichtem schwung der lenden·
Wie nur aus stolz· der nächsten klippe zu
— An ihm sah ich die macht der schwere enden.

In seinen augen aber war die ruh
Von schlafend· doch lebendgen edelsteinen.
Er sezte sich und sprach ein solches Du

Zu tagen· die uns ganz vergangen scheinen·
Dass sie herkamen· trauervoll und gross:
Das freute ihn zu lachen und zu weinen.

Er fühlte traumhaft aller menschen los·
So wie er seine eignen glieder fühlte.
Ihm war nichts nah und fern· nichts klein und gross.

Und wie tief unten sich die erde kühlte·
Das dunkel aus den tiefen aufwärts drang·
Die nacht das laue aus den wipfeln wühlte·

Genoss er allen lebens grossen gang
So sehr· dass er in grosser trunkenheit
So wie ein löwe über klippen sprang.

. . . .

Cherub und hoher herr ist unser geist·
Wohnt nicht in uns und in die obern sterne
Sezt er den stuhl und lässt uns viel verwaist:

Doch Er ist feuer uns im tiefsten kerne
— So ahnte mir· da ich den traum da fand —
Und redet mit den feuern jener ferne

Und lebt in mir· wie ich in meiner hand.

GESELLSCHAFT

SÄNGERIN:

Sind wir jung und sind nicht alt·
Lieder haben viel gewalt·
Machen leicht und machen schwer·
Ziehen deine seele her.

FREMDER:

Leben giebt es nah und fern·
Was ich zeige· seht ihr gern·
Nicht die schwere vieler erden·
Nur die spielenden geberden.

JUNGER HERR:

Vieles was mir freude schafft·
Kommet hier herangeflogen·
Aber gar so geisterhaft:
Glücklich· bin ich wie betrogen!

DICHTER:

Einen hellen widerschein
Sehe ich im kreise wandern·
Spürt auch jeder sich allein·
Spürt sich doch in allen andern.

MALER:

Und wie zwischen leichten lichtern
Flieget zwischen den gesichtern
Schwaches lachen hin und her.

FREMDER:

Lieder machen leicht und schwer!

DICHTER:

Lieder haben grosse kraft·

Leben giebt es nah und fern.

JUNGER HERR:

Was sie reden· hör ich gern·

Sei es immer geisterhaft.

DEN ERBEN . . .

Den erben lass verschwenden
An adler lamm und pfau
Das salböl aus den händen
Der toten alten frau!
Die toten die entgleiten·
Die wipfel in dem weiten·
Ihm sind sie wie das schreiten
Der tänzerinnen wert!

Er geht wie den kein walten ·
Vom rücken her bedroht.
Er lächelt wenn die falten
Des lebens flüstern: tod!
Ihm bietet jede stelle
Geheimnisvoll die schwelle·
Es giebt sich jeder welle
Der heimatlose hin.

Der schwarm von wilden bienen
Nimmt seine seele mit·
Das singen von delphinen
Beflügelt seinen schritt:
Ihn tragen alle erden
Mit mächtigen geberden·
Der flüsse dunkelwerden
Begrenzt den hirtentag!

Das salböl aus den händen
Der toten alten frau
Lass lächelnd ihn verschwenden
An adler lamm und pfau:
Er lächelt der gefährten· –
Die schwebend unbeschwerten
Abgründe und die gärten
Des lebens tragen ihn.

DER JÜNGLING UND DIE SPINNE

DER JÜNGLING

(vor sich mit wachsender trunkenheit):

Sie liebt mich! wie ich nun die welt besitze
Ist über alle worte· alle träume:
Mir gilt es· dass von jener dunklen spitze
Die stillen wolken tieferleuch'te räume
Hinziehn· von ungeheurem traum erfasst:
So trägt es mich — dass ich mich nicht versäume! —
Dem schönen leben· meer und land zu gast.
Nein! wie ein morgentraum vom schläfer fällt
Und in die wirklichkeit hineinverblasst·
Ist mir die wahrheit jezt erst aufgehellt:

Nicht treib ich als ein gast umher· mich haben
Dämonisch zum gebieter hergestellt
Die fügungen des schicksals: junge knaben
Sind da· die ernst und spiele von mir lernten·
Ich seh· wie manche meine mienen haben·
Geheimnisvoll ergreift es mich· sie ernten
Zu sehn und an den ufern· an den hügeln
Spür ich in einem wundervoll entfernten
Traumbilde sich mein innerstes entriegeln
Beim anblick· den mir ihre taten geben.
Ich schaue an den himmel auf· da spiegeln
Die wolkenreiche· spiegeln mir im schweben
Ersehntes· hergegebnes· mich· das ganze!
Ich bin von einem solchen grossen leben
Umrahmt· ich habe mit dem grossen glanze
Der schönen sterne eine also nah
Verwandte trunkenheit —
Nach welcher zukunft greif ich trunkner da?
Doch schwebt sie her· ich darf sie schon berühren:
Denn zu den sternen steigt· was längst geschah·
Empor· und andre andre ströme führen

Das ungeschehene herauf, die erde
Lässt es empor aus unsichtbaren türen,
Bezwungen von der bittenden geberde!

So tritt er ans offene fenster, das mit hellem mondlicht angefüllt und von den schatten wilder weinblätter eingerahmt ist. Indem tritt unter seinen augen aus dem dunkel eines blattes eine grosse spinne mit laufenden schritten hervor und umklammert den leib eines kleinen tieres. Es giebt in der stille der nacht einen äusserst leisen, aber kläglichen laut und man meint, die bewegungen der heftig umklammernden glieder zu hören.

DER JÜNGLING

(muss zurücktreten):

Welch eine angst ist hier, welch eine not.
Mein blut muss ebben, dass ich dich da sehe,
Du hässliche gewalt, du tier, du tod!
Der grossen träume wundervolle nähe
Klingt ab, wie irgendwo das ferne rollen
Von einem wasserfall, den ich schon ehe
Gehört, da schien er kühn und angeschwollen,
Jezt sinkt das rauschen und die hohe ferne
Wird leer und öd aus einer ahnungsvollen:

Die welt besizt sich selber, o ich lerne!
Nicht hemme ich die widrige gestalt
So wenig als den lauf der schönen sterne.
Vor meinen augen tut sich die gewalt,
Sie tut sich schmerzend mir im herzen innen,
Sie hat an jeder meiner fibern halt,
Ich kann ihr — und ich will ihr nicht entrinnen:
Als wärens wege, die zur heimat führen,
Reisst es nach vorwärts mich mit allen sinnen
Ins ungewisse, und ich kann schon spüren
Ein unbegreiflich riesiges genügen
Im vorgefühl: ich werde dies gewinnen:
Schmerzen zu leiden, schmerzen zuzufügen.
Nun spür ich schaudernd etwas mich umgeben,
Es türmt sich auf bis an die hohen sterne
Und seinen namen weiss ich nun: das leben.

IDYLLE

Nach einem antiken vasenbild: Centaur mit verwundeter frau am rand eines flusses.

Der schauplatz im Böcklinschen stil. Eine offene dorfschmiede, dahinter das haus, im hintergrunde ein fluss. Der schmied an der arbeit, sein weib müssig an die türe gelehnt, die von der schmiede ins haus führt. Auf dem boden spielt ein blondes kleines kind mit einer zahmen krabbe, in einer nische ein weinschlauch, ein paar frische feigen und melonenschalen.

DER SCHMIED

Wohin verlieren dir die sinnenden gedanken sich,
Indess du schweigend mir das werk, feindselig fast
Mit solchen lippen, leise zuckenden, beschaust?

DIE FRAU

Im blütenweissen, kleinen garten sass ich oft,
Den blick aufs väterliche handwerk hingewandt,
Das nette werk des töpfers: wie der scheibe da,

Der surrenden im kreis, die edle form entstieg,
Im stillen werden einer zarten blume gleich,
Mit kühlem glanz des elfenbeins . Darauf erschuf
Der vater henkel, mit akanthusblatt geziert,
Und ein akanthus-, ein olivenkranz wohl auch
Umlief als dunkelroter schmuck des kruges rand.
Den schönen körper dann belebte er mit reigenkranz
Der Horen, der vorüberschwebend lebenspendenden.
Er schuf, gestreckt auf königliche ruhebank,
Der Phädra wundervollen leib, von sehnsucht matt,
Und drüber flatternd Eros, der mit süsser qual die glieder füllt.
Gewaltgen krügen liebte er, ein Bacchosfest
Zum schmuck zu geben, wo der purpurtraubensaft
Aufsprühte unter der mänade nacktem fuss,
Und fliegend haar und thyrsusschwung die luft erfüllt.
Auf totenurnen war Persephoneias hohes bild,
Die mit den seelenlosen, toten augen schaut,
Und blumen des vergessens, mohn, im heilgen haar,
Das lebensfremde, asphodelische gefilde tritt.
Des redens wär kein ende, zählt ich alle auf,
Die göttlichen, an deren schönem leben ich

— Zum zweiten male lebend, was gebildet war —
An deren gram und hass und liebeslust
Und wechselndem erlebnis jeder art
Ich also anteil hatte, ich, ein kind,
Die mir mit halbverstandener gefühle hauch
Anrührten meiner seele tiefstes saitenspiel,
Dass mir zuweilen war, als hätte ich im schlaf
Die stets verborgenen mysterien durchirrt,
Von lust und leid, erkennende mit wachem aug.
Davon, an dieses sonnenlicht zurückgekehrt
Mir mahnendes gedenken andern lebens bleibt
Und eine fremde, ausgeschlossne aus mir macht
In dieser nährenden, lebendgen luft der welt.

DER SCHMIED

Den sinn des seins verwirrte allzuvieler müssiggang
Dem schön gesinnten, gern verträumten kind, mich dünkt.
Und jene ehrfurcht fehlte, die zu trennen weiss,
Was göttern ziemt, was menschen! Wie Semele dies,
Die thöricht fordernde, vergehend erst begriff,
Des gatten handwerk lerne heilig halten, du,

Das aus des mütterlichen grundes eingeweiden stammt
Und sich die hundertarmig ungebändigte·
Die flamme unterwerfend· klug und kraftvoll wirkt.

DIE FRAU

Die flamme anzusehen· lockts mich immer neu·
Die wechselnde· mit heissem hauch berauschende.

DER SCHMIED

Vielmehr erfreue anblick dich des werks!
Die waffen· sieh· der pflugschar heilge härte auch·
Und dieses beil· das wilde bäume uns zur hütte fügt.
So schafft der schmied· was alles andre schaffen soll·
Wo duftig aufgeworfne scholle samen trinkt
Und gelbes korn der sichel dann entgegenquillt·
Wo zwischen stillen stämmen nach dem scheuen wild
Der pfeil hinschwirrt und tödlich in den nacken schlägt·
Wo harter huf von rossen staubaufwirbelnd dröhnt
Und rasche räder rollen zwischen stadt und stadt·

Wo der gewaltig klirrende· der männerstreit
Die hohe liederwerte männlichkeit enthüllt:
Da wirk ich fort und halt umwunden so die welt
Mit starken spuren meines tuens· weil es tüchtig ist.

Pause.

DIE FRAU

Centauren seh ich einen nahen· jüngling noch·
Ein schöner gott mir scheinend· wenn auch halb ein tier·
Und aus dem hain· entlang dem ufer· traben her.

DER CENTAUR

(einen speer in der hand· den er dem schmied hinhält)

Find ich dem stumpfgewordnen speere heilung hier
Und neue spitze der geschwungnen wucht? verkünd!

DER SCHMIED

Ob deinesgleichen auch· dich selber sah ich nie.

DER CENTAUR

Zum ersten male lockte mir den lauf
Nach eurem dorf bedürfnis· das du kennst.

DER SCHMIED

Ihm soll
In kurzem abgeholfen sein . Indess erzählst
Du· wenn du dir den dank der frau verdienen willst·
Von fremden wundern· die du wohl gesehn· wovon
Hieher nicht kunde dringt· wenn nicht ein wandrer kommt.

DIE FRAU

Ich reiche dir zuerst den vollen schlauch: er ist
Mit kühlem· säuerlichem apfelwein gefüllt·
Denn andrer ist uns nicht . Das nächste dürsten stillt
Wohl etwa weit von hier aus bessrer schale dir
Mit heisserm safte eine schönre frau als ich.

Sie hat den wein aus dem schlauch in eine irdene trinkschale gegossen· die er langsam schlürft.

DER CENTAUR

Die allgemeinen strassen zog ich nicht und mied
Der hafenplätze viel vermengendes gewühl·
Wo einer leicht von schiffern bunte mär erfährt.
Die öden heiden wählte ich zum tagesweg·
Flamingos nur und schwarze stiere störend auf·
Und stampfte nachts das heidekraut dahin im duft·
Das hyazinthne dunkel über mir.
Zuweilen kam ich wandernd einem hain vorbei·
Wo sich zu flüchtig eigensinnger lust gewillt·
Aus einem schwarme von najaden eine mir
Für eine strecke wegs gesellte· die ich dann
An einen jungen satyr wiederum verlor·
Der syrinxblasend· lockend wo am wege sass.

DIE FRAU

Unsäglich reizend dünkt dies ungebundne mir.

DER SCHMIED

Die waldgebornen kennen scham und treue nicht·
Die erst das haus verlangen und bewahren lernt.

DIE FRAU

Ward dir, dem flötenspiel des Pan zu lauschen, sag?

DER CENTAUR

In einem stillen kesseltal ward mirs beschert.

Da wogte mit dem schwülen abendwind herab

Vom rand der felsen rätselhaftestes getön,

So tief aufwühlend wie vereinter drang

Von allem tiefsten, was die seele je durchbebt,

Als flög mein Ich im wirbel fortgerissen mir

Durch tausendfach verschiedne trunkenheit hindurch.

DER SCHMIED

Verbotenes lass lieber unberedet sein!

DIE FRAU

Lass immerhin, was regt die seele schöner auf?

DER SCHMIED

Das leben zeitigt selbst den höhern herzensschlag,

Wie reife frucht vom zweige sich erfreulich löst.

Und nicht zu andern schauern sind geboren wir·
Als uns das schicksal über unsre lebenswelle haucht.

DER CENTAUR

So blieb die wunderbare kunst dir unbekannt·
Die götter üben· unter menschen mensch·
Zu andern zeiten aufzugehn im sturmeshauch·
Und ein delphin zu plätschern wiederum im nass
Und ätherkreisend einzusaugen adlerlust?
Du kennst· mich dünkt· nur wenig von der welt· mein freund.

DER SCHMIED

Die ganze kenn ich· kennend meinen kreis·
Maassloses nicht verlangend· noch begierig ich·
Die flüchtge flut zu ballen in der hohlen hand.
Den bach· der deine wiege schaukelte· erkennen lern·
Den nachbarbaum· der dir die früchte an der sonne reift·
Und dufterfüllten lauen schatten niedergiesst·
Das kühle grüne gras· es trats dein fuss als kind·

Die alten eltern tratens· leise frierende·
Und die geliebte trats· da quollen duftend auf
Die veilchen· schmiegend unter ihre sohlen sich·
Das haus begreif· in dem du lebst und sterben sollst.
Und dann· ein wirkender· begreif dich selber ehrfurchtsvoll·
An diesen hast du mehr· als du erfassen kannst —
Den wanderliebenden· ich halt ihn länger nicht· allein
Der lezten glättung noch bedarfs· die feile fehlt·
Ich finde sie und schaffe dir das lezte noch.

Er geht ins haus.

DIE FRAU

Dich führt wohl nimmermehr der weg hieher zurück.
Hinstampfend durch die hyazinthne nacht berauscht·
Vergissest meiner du am wege· fürcht ich· bald·
Die deiner· fürcht ich· nicht so bald vergessen kann.

DER CENTAUR

Du irrst· verdammt von dir zu scheiden· wärs·
Als schlügen sich die gitter dröhnend hinter mir

Von aller liebe dufterfülltem garten zu.
Doch kommst du· wie ich meine· mir gefährtin mit
So trag ich solchen hohen reiz als beute fort·
Wie nie die hohe Aphrodite ausgegossen hat·
Die allbelebende auf meer und wilde flur.

DIE FRAU

Wie könnt ich gatten· haus und kind verlassen hier?

DER CENTAUR

Was sorgst du lang· um was du schnell vergessen hast?

DIE FRAU

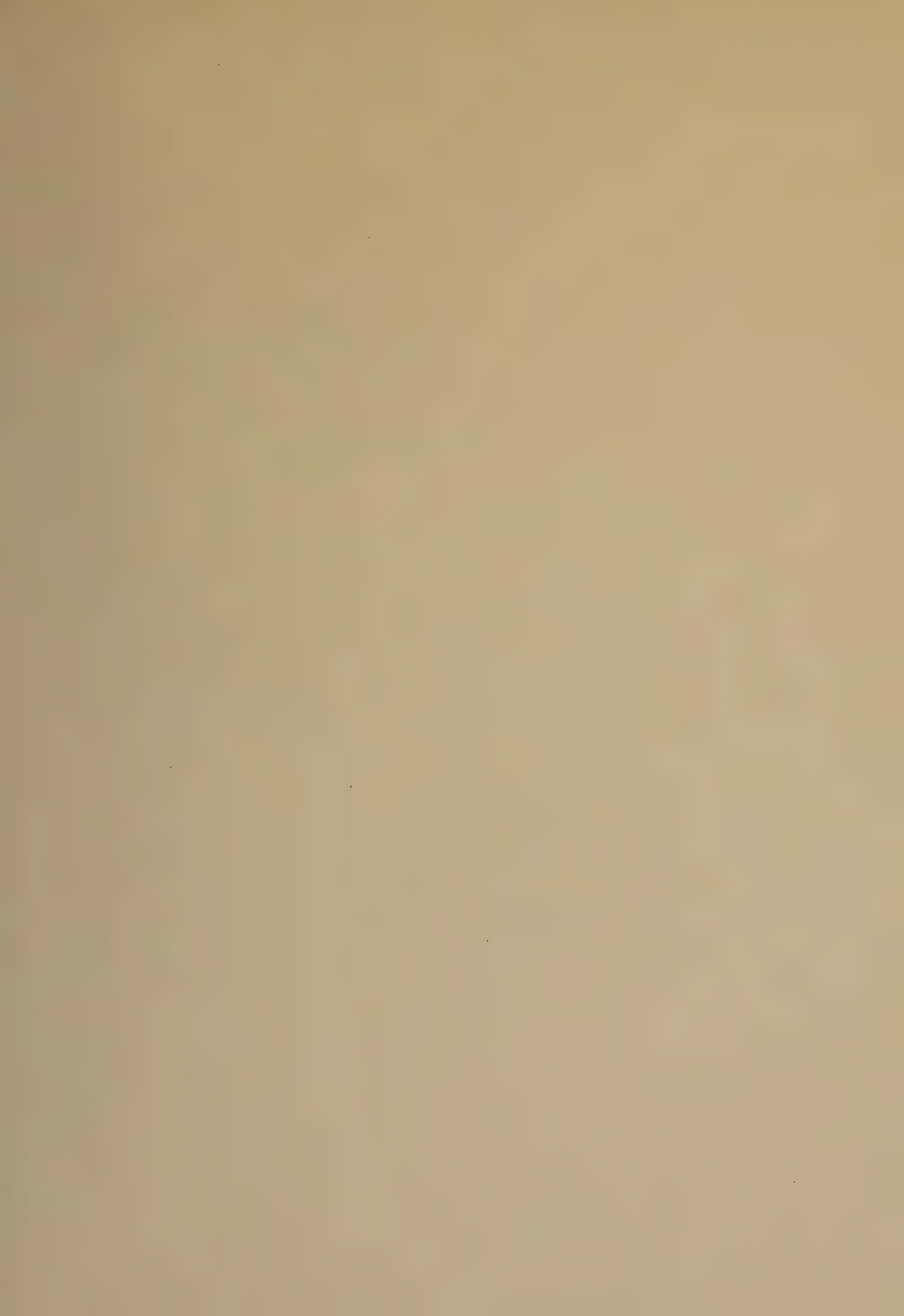
Er kommt zurück· und schnell zerronnen ist der traum!

DER CENTAUR

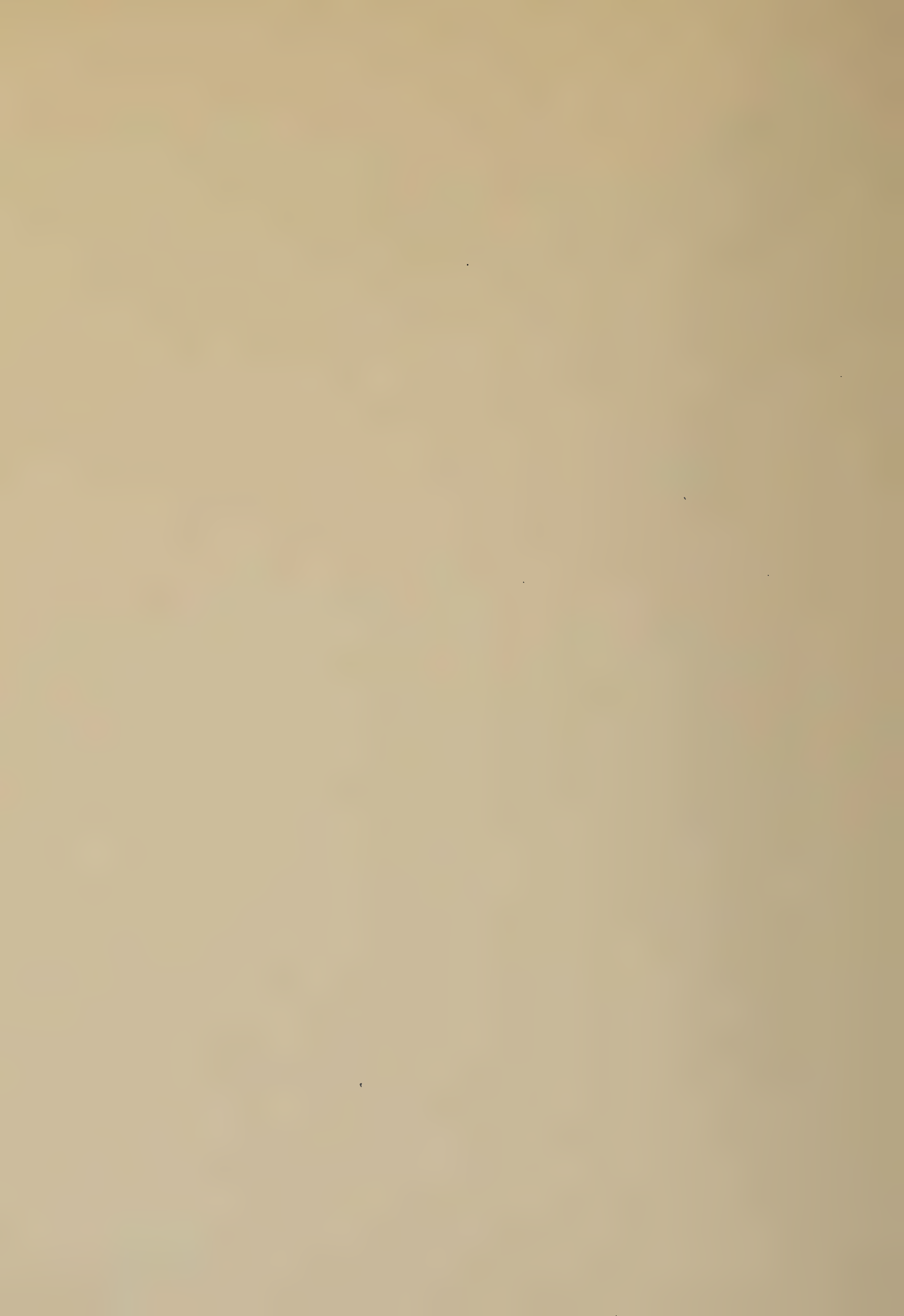
Mit nichten· da doch lust und weg noch offen steht.

Mit festen fingern greif mir ins gelock und klammre dich·
Am rücken ruhend· mir an arm und nacken an!

Sie schwingt sich auf seinen rücken· und er stürmt hell schreiend zum fluss hinunter· das kind erschrickt und bricht in klägliches weinen aus. Der schmied tritt aus dem haus. Eben stürzt sich der centaur in das aufrauschende wasser des flusses. Sein bronzener oberkörper und die gestalt der frau zeichnen sich scharf auf der abendlich vergoldeten wasserfläche ab. Der schmied wird sie gewahr: in der hand den speer des centauren· läuft er ans ufer hinab und schleudert· weit vorgebeugt· den speer· der mit zitterndem schaft einen augenblick im rücken der frau stecken bleibt· bis diese mit einem gellenden schrei die locken des centauren fahren lässt und mit ausgebreiteten armen rücklings ins wasser stürzt. Der centaur fängt die sterbende in seinen armen auf und trägt sie hocherhoben stromabwärts· dem anderen ufer zuschwimmend.



INHALT



DRUCK IN S T G SCHRIFT
VON OTTO V. HOLTEN IN
BERLIN C. FÜR DEN VER
LAG DER BLÄTTER FÜR
DIE KUNST IN VIERHUN
DERT EXEMPLAREN ALLE
IN GLEICHER AUSSTAT
TUNG IM OKTOBER NEUN
ZEHNHUNDERTUNDVIER



